

Friedrich Fröbel's
Kindergarten.



Ein Weihnachtsangebinde

für

gebildete Frauen.

135 206

Berlin 1860.

Verlag von Julius Springer.

Ich hätt' ihn kennen mögen, den wunderbaren Fröbel.
Ihn auch nur einmal sehen, hören — es muß ein Ein-
druck für's ganze Leben gewesen sein, ein immer beleben-
der, immer bewegender Eindruck, wie ihn nur die vollen,
die echten Menschen machen.

Doch nein — es kommt diesen Blättern vielleicht zu
gute, daß ich ihn nicht kannte. Deutlich liegt seine
Lehre ja ausgesprochen in seinen Schriften, lebt in der
Ausführung, in seinen Schülern und Freunden. Wenn
man so sie kennen lernt und „man kann es dann nicht
lassen zu reden, was man gesehen und gehört hat“, so
dürfen die kleinen Menschen, die an neues Großes nicht
glauben wollen, nicht sagen: die Persönlichkeit des
Mannes hat ihn begeistert.

Auf dem Boden unbefangener Prüfung also erwachsen
diese Blätter. Die Wärme für die Sache allein hat
sie gezeitigt. Was der Schreiber von außen, von vor-
gefaßten Motiven heranbrachte, war nichts als — das
für die Jugend warme Herz des Pädagogen.

Und zu wem anders sollte er reden, als zu den Frauen? Von jeher galt das Wort: zu den Frauen rede, wer für bessere Erziehung wirken will. Es gilt vollends für den, der in Fröbels Sinne spricht. An die Mütter und die Jungfrauen wandte sich ja Fröbel aller Orten. Sie versammelte er um sich, zu ihnen redete er, wohin immer den Verkündiger einer neuen Lehre sein Fuß trug. Waren sie es doch, deren Zustimmung und Beifall nicht nur, sondern auch deren Thätigkeit und Mitwirkung er in Anspruch nahm.

„Juble, juble Menschheit! nicht vergebens
Zeigte Dir Dein Gott in der Natur
Ueberall des jungen zarten Lebens
Treue Pfleger! — —

Sie, — das Weib mit weiblichem Gemüthe
Ist der gottgegebne Schutz und Hort
Für die zarte, junge Menschheitsblüthe,
Daß die Menschheit wachse fort und fort.
Juble, juble Menschheit und nun ehre
Deine Pflegerinnen, dauernd treu!“ (Fröbel.)

I.

Friedrich Fröbel — die Erde deckt ihn nun schon sieben Jahr — wie glühte er doch für jedes Kind, für jede Familie, als wären sie seine eigenen! wie schaute er in anscheinend gleichgültige und bedeutungslose Aeußerungen des Natur- und Menschenlebens so tief hinein und fand darin Wahrheiten ausgesprochen, die auf das Höchste, auf's „Ganze“ hinwiesen! wie suchte und sah er doch allüberall „Einheit“, auch wo wir andern Menschen Verschiedenheit und Zwiespalt sehen! Und neben diesem so liebeerfüllten, so ahnungsvollen, so einigungsfüchtigen Gemüth — ein Verstand, ein Denken, das sich an die höchsten Aufgaben des menschlichen Geistes wagt, das über Gott, Natur und Mensch zur Klarheit zu kommen sucht, eine Beobachtungsgabe, die die Natur in ihrer geheimsten Werkstatt belauscht, wie sie die Pflanzen wachsen läßt — wie sie das Kind geistig und leiblich entwickelt.

Das Kind! Das war der Kernpunkt seines Lebens. „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben“, das war sein Wort. Wie er ein Mensch aus einem Gusse war, so bezog all sein Denken, Wollen und Fühlen auf diesen Punkt sich zurück. Die „Lebensansicht“, die ihn beglückte, edelte und für die Menschheit begeisterte, schuf in ihm und führte ihn zu seiner Erziehungslehre. Und so war, was er für die Kindheit wollte, wie er mit ihr redete, sang und spielte, was und wie er sie lehrte, kein Wellenge-

kräufel nur an der Oberfläche des Wassers, es war nicht eitel Spielerei noch Künstelei, sondern es hatte seinen tiefen Grund: es ruhte auf seiner Kenntniß des Menschen und dessen Zwecken.

Nur seinen „Kindergarten“ sollen diese Blätter darstellen. Was darüber hinausliegt, fällt der Schule anheim. Es ist das früheste, zarteste Alter bis zum Eintritt in die Schule, für das jener bestimmt ist, das Alter, dessen Pflege und Bildung vorzugsweise den Frauen angehört.

2.

Die Leserin versetzt sich bei dem Worte „Kindergarten“ gewiß in einen wirklichen Garten, mit Bäumen und Blumen, Spielplätzen und Lauben, — und darüber den blauen Himmel und darinnen eine spielende, jauchzende Kinderschaar. Das Bild wird noch ansprechender, wenn Du Dir in diesen Garten kleine, wenige Quadratfuß umfassende Beetchen denkst, und Rosen und Stiefmütterchen auf dem einen, blühende Wicken und Erbsen auf dem andern, dies sorgsam geordnet, jenes in lieblicher Unordnung, ein hölzernes Zäunchen um das erste, ohne Einfassung das zweite. An jedem Beetchen ist der Name eines Kindes zu lesen. Und um die kleinen Beete herum ziehen sich große gemeinschaftliche Beete. Sie tragen Gemüse und Blumen, Futtergewächse und Getreidearten - -

Es ist der Garten für die Kinder im „Kindergarten“, den ich hier beschrieben habe, nicht der „Kindergarten“

selbst. Der wirkliche Garten gehört zum „Kindergarten“ und zwar aus mannigfachen Gründen. Den „Kindergarten“ bilden Eure Kinder selbst. „Denn wie in einem Garten unter Gottes Schutz und unter der Sorgfalt erfahrener und einsichtiger Gärtner im Einklange mit der Natur die Gewächse gepflegt werden, so sollen hier die edelsten Gewächse, Kinder, als Keime und Glieder der Menschheit erzogen werden.“ „Die Kinder gleichen und erscheinen hier wie die frischen, kräftig wachsenden, fröhlich blühenden Gewächse in einem Garten; ihre Pfleger und Erzieher als die sorgsamen und pflichttreuen Gärtner darin.“ (Fröbel.)

Im Freien also, aber auch im Zimmer ist der „Kindergarten“. Und doch ist er ein Garten. Wie im wirklichen Garten die Hand des einsichtigen Gärtners die Natur seiner Schützlinge nicht sowohl unterdrückt als sie vielmehr achtet und veredelt: so erzieht Fröbels Kindergarten das Kind zugleich nach dessen eigener Natur und nach wohlervogenen Grundgedanken, die aus der zukünftigen Stellung des Kindes als Menschen fließen. Der Kindergarten, wenn es erlaubt ist im Bilde zu bleiben, ist weder ein Treibhaus, dem es um unnatürlich schnelle, künstliche Schöpfungen zu thun ist, ohne Mark und Bestand — noch ist er die freie Flur, wo Jedes wächst wie es will, wild, zum Nachtheil des Andern, oft auch zum eignen, wo kein andres Maas und Ziel, kein Schutz und keine Hilfe herrscht als die eigne Kraft.

Im Kindergarten findest Du Knaben und Mädchen. Aber auch ohne Rücksicht auf Rang und Stand thut er sich den Kindern auf. Reich und arm, vornehm und niedrig — der Kindergarten nimmt sie alle auf. Junge, heranspritzende Menschen will er haben, dies allein ist seine Forderung.

Es ist die Altersstufe vom dritten bis zum siebenten Lebensjahre, die ihm angehört. Er nimmt das Kind auf, zur Zeit da es mit Aufmerksamkeit hören und sehen, sich selbstständig bewegen und einigermaßen sprechen und — singen kann. Mit dem siebenten Jahre übergieb Dein Kind der Schule; der Kindergarten hat seine Aufgabe an ihm erfüllt.

Die Kinder versammeln sich im Kindergarten vier Stunden des Tags, Vormittags so von 9 — 11 oder 10 — 12 Uhr, Nachmittags von 2 — 4 oder 3 — 5. Oder sie verweilen auch, wo jene Anordnung sich nicht empfiehlt, von 9 — 1, von 10 — 2 Uhr darin. Sie werden unter Aufsicht nach dem Locale und wieder von da nach Hause geleitet.

Im Kindergarten sind die Kinder selbstverständlich unter allseitiger Obhut. Ihre Erziehung ist Personen anvertraut, die sich dafür sorgsam gebildet haben, vorzugsweise Frauen. Denn „Frauenleben und Kindersinn, Kinderleben und Frauensinn, überhaupt Kindheitspflege und weibliches Gemüth trennt nur der Verstand. Sie sind ihrem Wesen nach Eins. Der ersten Kind-

heutpflege muß daher ächtes Frauenleben wieder ganz zugewandt werden; weibliches Gemüth und sinnige, das Kind als Gottesgabe erkennende Kinderbeachtung muß wieder ein Einiges werden“.

Die Zahl der Kindergärtnerinnen bestimmt sich nach der Zahl der Kinder. Eine Kindergärtnerin auf je zwanzig Kinder dürfte ein befriedigendes Verhältniß sein.

So ist die äußere Einrichtung des Kindergartens; nach welchen Grundsätzen und mit welchen Mitteln vollbringt er die Bildung der Kleinen?

3.

„Entwickeln und ausbilden“ wollen wir das Kind, nicht es „einwickeln“ und ihm was „aufbilden“. Wir wollen es und können es. Trägt doch das Kind schon bei seiner Geburt die Menschheit in sich, die Keime zu seiner späteren Entfaltung als Mensch. Die einen brechen früher, die andern später hervor, an alle kommt einmal die Reihe, nach den Gesetzen, welche die Natur in dies Erwachen der Menschheit gelegt hat. Die Selbstentfaltung der Natur unbeachtet lassen oder — indem wir von Außen Ungehöriges an sie herantragen — sie stören, rächt sich schwer an dem ganzen zukünftigen Menschen; „den inneren Entwicklungsgang aufspüren und den Forderungen desselben genügen“, das ist, das gebietet eine weise Erziehung.

Für diese Art der Erziehung ist kein Alter des Kin-

des zu früh. Mit dem Leben des Menschen fängt, schon nach Herder's Wort, die Erziehung an. Fröbel hegte den gleichen Gedanken und hat ihn sattfam genutzt: er begann seine Einwirkung auf das Kind da, wo es schon ein mehr geistiges, eigentlich menschliches Leben entfaltet, im zweiten, dritten Lebensmonat des Kindes.

Aber Leben besteht nicht blos darin, Außereres, der Außenwelt Angehöriges in sich aufzunehmen, sondern auch darin, Gedanken, Wünsche, Gefühle aus sich heraus zu tragen, zu verwirklichen. „Außereres innerlich machen“, aber auch „Inneres äußerlich machen“; „mit dem **Auge** die Mannigfaltigkeit der Umgebung einsaugen“, mit dem „**Sinn** sie verinnerlichen“, aber auch sich selbst entäußern, sein Inneres außen darstellen, und sich selbst mit der Außenwelt so gleichsam „ausgleichen, **ebenen**“, das ist **Leben**. Nach diesen beiden Seiten hin faßte Fröbel das Leben und es ist sein Verdienst, an die zweite vorzugsweise die erziehende Einwirkung auf das Kind angeknüpft zu haben.

Schon frühe nämlich, so lehrt Fröbel weiter, verhält sich das Kind nicht mehr blos leidend und empfangend gegen die Außenwelt. Wenige Monate nach der Geburt schon lebt in ihm eine kleine Welt von Wünschen, Gefühlen, Bestrebungen. Indem es sich von diesen bestimmen läßt, fängt es an thätig zu sein. Es beschäftigt sich mit seinen eigenen Gliedmaßen wie mit den Gegenständen, die man ihm reicht: es bewegt sie hin

und her, bringt sie in veränderte Lage und Stellung. Dieser „sich früh im Kinde regende Trieb zur Frei- und Selbstthätigkeit“ begleitet es unausgesetzt in seiner Entwicklung wie auch später das ganze Leben hindurch, nur daß er im Laufe der Zeit verschiedene Richtungen einschlägt. War er früher eben nichts als Trieb etwas zu thun, so wird er später zum „Bildungs-, Gestaltungs- triebe“, der „nur des Werkes, des Erzeugnisses willen“ treibt und bewegt. Wir alle kennen in gewissen Jahren des Kinderlebens den Trieb zu zerstören; schonungslos zerlegt das Kind die schönsten Spielsachen; das kleine Mädchen zerbricht und zerreißt nach Kurzem die Puppe und spielt mit dem Kopfe und gliedlosen Kumpfe — was wir so „zerstören, vernichten“ nennen, ist in Wahrheit nichts Anderes als der Trieb zu schaffen, selbst Neues darzustellen. „Gott schuf den Menschen, ein Abbild seiner selbst, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, und so schafft und wirkt auch der Mensch sein Leben lang, und das Kind allüberall nach seiner Art.

„Schaffen, Selbstmachen“ — sagt Middendorff, Fröbels geistesverwandter Freund — „ist die Seele des Kinderlebens“. Oder ist dem nicht so? Ein Blick auf das frei und nach eignem Sinn thätige Kind. Wann ist es freier von Langweile, mit sich selbst wie mit seiner Umgebung einiger und zufriedener? Wann strahlt sein Auge freudiger, wann färbt das innere Leben seine Wangen lieblicher? Es ist nicht thätig ohne Freude und Lust daran

zu empfinden, und Freude, Zufriedenheit, inneres Glück fließen ihm nirgends wahrer, reiner und reichlicher zu als aus seiner Thätigkeit.

Aber eben dieser Trieb, der des Kindes, wie auch des späteren Menschen innerste Natur und Freude zugleich ist, ist auch die fruchtbarste Quelle seiner Erkenntniß und seiner Bildung. Durch ihn lernt es die Dinge außer sich kennen, in ihren Eigenschaften und Gesetzen, lernt sich selbst kennen und das, was es vermag. Durch ihn benützt es seine eigene Kraft, lernt sie anwenden, bilden, beherrschen, aber es hebt sie auch — denn „Gebrauch der Kraft steigert die Kraft“.

Der Thätigkeitstrieb des Kindes also ist der Ausgangs- und Angelpunkt von Fröbels Jugenderziehung. Sein „neuer Erziehungsgedanke“ ist eben der „der Pflege des schaffenden Thätigkeits-, des eigentlichen Beschäftigungstriebes der Kindheit in seinem ganzen Umfange, überhaupt der schöpferischen Menschenkraft von früher Kindheit auf“.

4.

Indem das Kind thätig ist, folgt es seiner innersten Natur, den Forderungen seines eigenen Ich's. Allein „nicht sich ganz selbst überlassen und hingegeben will das einfache, natürlich gutartige Kind sein“. Laß mich bei Dir zeichnen, bauen! so bittet es gar gern die zärtliche Mutter, und: sag Du mir, was ich zeichnen, aus den

Klötzchen bauen soll. Dies Verlangen des Kindes „nach dem Auge und dem Blick seiner treuen Lebenspfleger“ kommt unsrer Fähigkeit, den wunderbaren Trieb zu seinem Besten zu verwenden, sichtlich entgegen. Hieraus entspringt die „Pflege“ des Triebes.

Die Natur hat in den erwachenden und sich entwickelnden Thätigkeitstrieb des Kindes eine bestimmte Folge der Entwicklung gelegt. Es ist darum nicht gleichgültig, auf welcher Altersstufe das Kind steht. Spüren wir diesen innern Entwicklungsgang auf und genügen wir dessen Forderungen, indem wir dem Kinde zur „Anwendung seiner Thätigkeit den geeigneten Stoff“ geben. Beschäftigen wir es seinem Innern angemessen. Denn so allein kommt der Trieb zu seiner vollen Entfaltung und Bildung, so allein wird er für den zukünftigen Menschen zur reichen Seegensquelle. Reichen wir ihm demnach einen andern Stoff, wenn es nur bewegen, einen andern, wenn es bilden und gestalten will. In der Zeit, wo es ein dargereichtes Ding nur noch als das Ganze erfährt, als welches es sich seiner Wahrnehmung bietet, genügt und behagt ihm der Gegenstand am meisten, welcher ein festes Ganze vorstellt. Aber sieh! Schon beruhigt es sich nicht dabei, den Ball, das Stöckchen, den Löffel bloß zu halten, hin- und herzuwenden, aus einer Hand in die andere zu nehmen. Gierig läßt es das Auge darüber schweifen, unruhig tastet es mit den kleinen Händchen daran herum, wie um ihm beizukommen. Zerbrich Du

das Stöckchen! Ein freudiger Schrei oder eine Bewegung des Kindes wird Dir sagen, daß Du seinen Willen errathen — hastig greift es nach dem einen Theil — Du nimmst den andern weg — nein, es will ihn auch haben, nimmt jeden in eine Hand, faßt beide mit einer allein, bringt sie aneinander. Und warum betrachtet es so aufmerksam die innere jetzt sichtbar gewordene Fläche? Sieht und fühlt es nicht daran herum, und dann wieder an der äußeren, ihm schon lange bekannten? Ist es Dir nicht auch so, liebevoll beobachtende Mutter, als sei dem Kinde die Ahnung von Innerem und Aeußerem aufgegangen, vom Ganzen und dessen Theilen, als gehe sein Trieb jetzt schon auf's Verändern, Zerlegen, Vereinigen, Vergleichen? Meinst Du nun nicht auch, nur eine der Entwicklung des Kindes eng angemessene Thätigkeit ist seine Freude zugleich und das wahre Mittel zu seiner Bildung?

Wenn das kleine, noch nicht jährige Kind auf das Ticken der Uhr horcht und die Uhr dabei ansaßt und hin und her wendet und endlich zum Ohre führt, wenn das größere den Ball an die Wand wirft und auffängt, immer lernt das Kind dabei, — dort, wie die Uhr und ihr Ticken eng mit einander verbunden sind und daß das Ohr es ist, welches den Ton vernimmt, hier, wie die Wand Widerstand leistet, in welchem Winkel der Ball von ihr abspringt und mehr und Anderes noch — „entwickelt sich doch das Kind überwiegend mehr durch das uns klein und unscheinbar Dünkende, als durch das, was uns groß

und in die Augen fallend erscheint.“ Die Thätigkeit des Kindes erweitert also seine Kenntniß. Indem das Kind aus sich herauslebt, lebt es zugleich auch in sich hinein, es giebt zugleich und empfängt. Diese herrliche That-
sache der Natur können wir benutzen. Und wir sollen sie be-
nutzen. Liegt doch ein unermessliches Gebiet der Erkenntniß
vor dem Kinde — Gott, Natur, Mensch. Hier ist keine
Zeit zu verlieren. Gar Manches vermag das Kind zu
erkennen, zu lernen, lange ehe es in die „Schule“ geht,
in seinen ersten Lebensjahren. Aber freilich müssen ihm
die Erkenntnisse auf die rechte Weise zugeführt werden.
Sie dürfen sich ihm nicht als Ungehöriges, Unzeitiges
aufdrängen, sie müssen ihm zugleich faßlich sein und Freude
machen. Nun denn, schließen wir das Erkennen des
Kindes immer eng an seine Thätigkeit an. Wie sich
seine Thätigkeit entwickelt, mag auch seine Erkennt-
niß vorschreiten. Wenn es zu zeichnen anfängt, so ist
für es die Zeit gekommen, die Gestalten, die äußeren
Formen der Dinge kennen zu lernen. Wenn es das
Ganze in Theile zerlegt und wieder zu einem Ganzen
vereinigt, so weise man es hin auf die Verhältnisse des
Ganzen und der Theile, des Inneren und Aeußeren. So
lange es nur noch an dem Bewegen der Dinge Freude
hat, mache man es aufmerksam auf's Dasein und Ver-
schwinden der Dinge, auf ihr Kommen und Gehen, auf's
Hinüber, Herüber, auf's Oben und Unten.

Wie ist doch schon diese Welt der kleinen Erkennt-

nisse so unermesslich groß! Wie weise hat die Natur es eingerichtet, daß sie uns Menschenkinder von so kurzer Lebenszeit schon in unserem ersten Lebensalter zum Erkennen befähigt hat. Glaub mir, Mutter, glaub Fröbeln, dem tiefen Beobachter, sieh Du selbst zu und glaube Dir selbst: Dein Kind merkt den Dingen ihre Gesetze und Eigenschaften ab, schon bevor es auch nur sprechen kann. Es sieht bloß noch und fühlt und hört — es lernt gleichwohl. Kann es seine Wahrnehmung auch noch nicht durch's Wort bezeichnen: es empfängt eine „Sachanschauung“ und prägt sie sich ein für's ganze Leben.

Aber bald kommt ihm auch das Wort. Bald will es „gleichsam sich selbst **brechen**, will **aufbrechen** wie die Knospe der Blume, will **sprechen**.“ Sein Inneres wird es jetzt bald deutlich und für uns verständlich aus sich heraustragen, aber auch seine Erfahrungen der Außenwelt trägt es nun streng bezeichnet in sich hinein.

Auch die Sprache des Kindes soll gepflegt und gebildet werden. Macht sie doch den Menschen erst so recht zum Menschen. Zunächst pflege man sie nur als Mittel zur Bezeichnung dessen, was das Kind thut und erkennt, fühlt und will. Hierauf zunächst soll das Kind sie anwenden. Darum begleite nun das Wort, das passende, treffende Wort des Kindes Thun und Wahrnehmen. Das Kind muß es erst hören, um es dann selbst nachsprechen zu können.

Aber hast Du, o Mutter, nicht schon selbst beobachtet, wie das zarte Kind ein und dasselbe Wort oftmals wiederholt? Es erfreut sich an der Lautähnlichkeit, an einer gesetzmäßig wiederkehrenden Hebung und Senkung des Tones. Die frühesten Sprachdenkmäler vieler Völker sind Sprache in gebundener Rede, Gedichte; ähnlich schaffen die Kinder sich für ihre Spiele überall kleine Verse, „Kinderreime“. Anders wirkt es auf Sinn und Gemüth des Kindes, wenn Du in ungebundener Rede (Prosa) das Kind auf's blühende Veilchen und seine Freude daran hinweist, anders wenn Du ihm singst:

Komm' und schau', das
Blühende Veilchen!
Blühendes Veilchen, wie
Freu' ich mich Dein.

Darum kleide sich die erste Sprache zum Kinde und die erste Sprache des Kindes in die Form, auf welche es so gern eingeht, von welcher es sich ergriffen und bewegt fühlt, in den Vers; wenn es angeht, in den gesungenen Vers.

5.

Das Kind, obwohl Kind, ist gleichwohl immer schon der ganze Mensch. Alle seine späteren Beziehungen und Thätigkeiten entwickeln sich schon in den frühen Jahren oder können wenigstens und sollen sich entwickeln. Es werde darum schon frühzeitig das Kind in seine Beziehungen zu Gott, zur Natur, zu den Menschen gesetzt.

Schon frühe werde es sich auch seiner selbst bewußt, soll wissen, daß es lebt und mit den Dingen und Menschen um sich herum im Zusammenhang lebt. Dies sind die Bereiche, auf die sich seine Erkenntniß zu richten hat.

Den Vater, den Schöpfer des Alls kann es in dieser Zeit nur ahnen lernen, als den „Unsichtbaren im Sichtbaren“, als den „Einen, der in Allem lebt, es trägt und erhält“, als das „Einzige und Eine in allem Manigfaltigen“. So führt man es zur „ächten Gotteserkenntniß.“

Des Kindes Thätigkeiten sollen ihm ferner „Kenntniß der Natur und der Außenwelt“ erwerben helfen. Sie sollen ihm „Schlüssel zur Außenwelt“ werden. Wähle man darum solche Gegenstände, die das Kind am reichhaltigsten zur Kenntniß der Natur führen und behandle man sie so, daß sich die Fülle der Naturgesetze in ihnen am reichhaltigsten offenbart. In der Kugel schaut das Kind einen Naturkörper vor sich, zwar keinen bestimmten, wie er auf dem Felde wächst und aus dem Baume aufsprießt, aber doch die allgemeine Form, in die die Schöpfung alle ihre Gebilde kleidet, die Sonne am Firmament wie den Wassertropfen. Die Eigenschaften und Gesetze, die das Kind an der Kugel kennen lernt, sind auch die Gesetze der unzähligen großen und kleinen Welten.

Sich selbst lerne das Kind kennen. Es soll erfahren, daß und wie es als Mensch auf die Dinge wirkt, wie die Dinge wiederum auf es selbst wirken und wie

es selbst auf sich wirkt. Seiner Empfindungen und Wahrnehmungen, seiner Wünsche und Bestrebungen werde es sich als solcher bewußt und lerne sie unterscheiden. Es erkenne seine „schaffende Inbildungskraft“ und wie sie im Leben wirke. Für das gewöhnliche Leben wirkt der fertige Mensch, das „Brauchbare“; nach dem Begriffe des „Schönen“ gestaltet er; er ist thätig ohne Rücksicht auf Nützlichkeit und angenehme Empfindung, im Dienste des „Wahren“, bloß als „erkennendes“ Wesen. Wirke darum auch schon das Kind in dem kleinen Kreise seiner Thätigkeit nach diesen drei Richtungen hin und werde es sich bewußt, daß es so wirke, und daß es ein „erkennendes“, „fühlendes und empfindendes“ und „für's Leben handelndes und gestaltendes“ Wesen sei. — Aber nicht zerstören soll der Mensch, sondern nur schaffen, gleichviel in welcher Richtung er thätig sei. Wo er das Alte vernichtet, da geschehe es eben nur, um ein Neues, Besseres an die Stelle zu setzen. Führe man daher schon das Kind so, daß es sein kleines Klötzchen-Gebäude nicht einreißt, bloß um es einzureißen, sondern daß es daraus ein anderes, neues Ganze gestalte. Das neue Schaffen des Kindes sei möglichst immer nur ein Umgestalten, Verändern eines schon früher geschaffenen Ganzen. So werde es sittlich in der Erhaltung des Alten und in der Schöpfung des Neuen.

Wie mit den Dingen, so lebt das Kind auch unter und mit den Menschen. „Mitfühlen“ soll es darum lernen, wie mit dem Leben jener, so mit diesen. Darum mache man das

Kind seines Zusammenhanges, seiner „Lebensverknüpfung“ mit den Menschen bewußt. Vor allem mit den Eltern, der Familie, der es zugehört. Wenn es erfährt, welche Pflege und Liebe ihm in der Familie zu Theil werden, so werden die Gefühle, die es dieser schuldet, nicht lange ausbleiben. „Niemals darf bei dem Spiele (des Kindes mit Bausteinen) etwas beziehungslos dastehen und nie braucht etwas ohne Beziehung zu erscheinen, wie im eigentlichen Leben auch nie und nirgend etwas vereinzelt und beziehungslos dasteht.“ Alles in der Welt, und so auch das Kind selbst, ist „ein Gliedganzes einer höhern Lebenseinheit“. Was nicht schon selbst ein Ganzes für sich ist, das gehört nothwendig als Theil zu einem Ganzen und muß diesem zugeführt werden. In der Natur wie im Menschenleben gilt das Atom nur in seiner Verknüpfung mit andern Atomen zu einem Ganzen. Der Gedanke des Zwecks ist es, der in den höheren Gestaltungen der Natur, wie überall im sittlichen Handeln des Menschen herrscht: darum soll auch das Kind „sich nicht gedankenlos beschäftigen, sondern immer einen bestimmten Zweck bei seinem Thun im Auge haben“.

6.

So ungefähr lauten die Grundgedanken von Fröbel's Erziehung unserer zartesten Jugend. Aber mit welchen Mitteln hat Fröbel seine Erziehungs-Zwecke zu erreichen gesucht?

So viel liegt auf der Hand, nicht mit den alten. „Was bis jetzt für die Pflege der Kindheit, für die Beachtung, Entwicklung und Führung der Kinder in ihren ersten Lebensjahren und bis zur wahren Schulzeit geschieht, genügt so wenig dem jetzigen Stande der Menschheitsentwicklung, des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, wie dem jetzigen Stande der Erkenntniß des Menschengeschlechtes, den Fortschritten der Wissenschaft, der Kunst und des Gewerbelebens, und ist hinsichtlich der zu Gebote stehenden Entwicklungs-, Erziehungs-, und Bildungsmittel so beschränkt, daß deshalb nothwendig auf Mittel gedacht werden muß, für die Führung der Kinder von ihrer ersten Kindheit bis zum Beginnen der Schulzeit das Genügendere zu leisten.“ Also Fröbel verwirft die bisherigen Mittel als unzureichend. Aber das bloße Niederreißen des Alten ist ihm ja fremd. Er setzt also neue an die Stelle.

„Es müssen tiefausgedachte, großartige Mittel sein,“ sagt Du Dir, Mutter, „durch die das Kind schon so frühe für alle seine späteren Zwecke gebildet werden soll.“ Großartig? Denk' an Fröbel's Wort, daß was für uns Große klein ist, für die Kleinen schon bedeutungsvoll und groß ist, und „die Beachtung des Kleinen, ja des Unscheinbaren,“ sagt er weiter, „ist nirgends mächtiger als in der Kinderstube.“ Aber auch nicht einmal „tiefausgedacht“ sind Fröbel's Mittel. Er, der der Natur liebevoll nachging, wie eben ein Naturforscher sie

belauscht, ließ sich auch hierbei von ihr führen. — Was thut das Kind auf seiner ersten Lebensstufe? Es spielt. Nun denn, spielen soll das Kind auch ferner nach Fröbel's Wort. Fürchtest Du, daß Fröbel, das tiefinnige, kindliche Gemüth, dem Kinde seine Freude und sein Glück rauben will? Er, den der Anblick eines spielenden Kindes begeistert? „Ist nicht die schönste Erscheinung des Kinderlebens dieser Zeit das spielende Kind? — das in seinem Spiel ganz aufgehende Kind? — das in seinem völligen Aufgegangensein im Spiele eingeschlafene Kind?“ Nein, spielen soll das Kind auch ferner.

Aber freilich nicht spielen, wie heute unsere Kinder gewöhnlich spielen, mit den schmuck ausgestaffirten Puppen, mit den bis in's Kleinste ausgedrechselten und ausgeführten Soldaten und Pferden. Was soll, was kann denn das Kind mit diesen durchaus fertigen, ausgebildeten Spielen spielen? Was kann seine Phantasie Neues daran erfinden oder sein Thätigkeitstrieb gestalten? Es wirft sie schnell in den Winkel, wenn es ihrer satt ist, oder — es zerstört sie: dann hat es Neues aus ihnen erdacht und ausgeführt. Aber freudig greift es immer und immer wieder nach des Vaters Stock, nach der Mutter Elle, — bald denkt und macht es sich daraus ein Pferd, bald einen Baum, ein Gewehr. — Ja, spielen soll das Kind, aber nicht bloß „äußerlich“, zur „Zeitverbringung“, sondern „so, daß seinem innersten Wesen dadurch genügt werde“. Seine kleine Seele soll im Spiele ganz auf-

gehen. Wenn es so spielt, dann ist sein Spiel „das reinste, geistigste Erzeugniß des Menschen auf dieser Stufe, Vorbild und Nachbild des gesammten Menschenlebens . . . gebiert darum Freude, Freiheit, Zufriedenheit, Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt“. Aber ist dies Spiel nicht auch „Darstellung des Innern aus Nothwendigkeit und Bedürfniß des Innern“, ist es nicht Thätigkeit?

Das neue Bildungsmittel des Kindes also ist sein thätiges Spiel.

Freilich wohl, wenn auch nicht erfunden und ausgedacht, so doch tief durchdacht hat Fröbel dies Bildungsmittel. Muß doch das Spielmittel der Thätigkeitsstufe des Kindes und den Erziehungszwecken der einzelnen Stufen angemessen sein. Er beobachtete also das natürliche Spiel des Kindes und erkannte daraus dessen geistige und körperliche Entwicklungsstufe. Denn eben weil das Kind im Spiele die Stufe seines Lebens darstellt, so ist das freie Spiel der „Maastab seiner Lebensstufe“. Und so wählte er denn Spiele, in denen das Kind auf den verschiedenen Stufen ganz und voll leben könne: sie sollten ihm die Freude gewähren, die es sucht, aber ihm auch Seele, Leib und Gemüth so bilden, wie es selbst begehrt und wie es ihm für sein späteres Leben frommt. Diese Spiele sind zunächst die von Fröbel dargereichten „Spielgaben.“

7.

Konnte Fröbel dem Kinde eine sinnigere erste Spielgabe reichen, als den Ball? Fand er doch nicht so mit Unrecht im **B**-all ein **B**-ild des **All**. Der Ball, sinnig und achtsam benutzt, führt dem Kinde eine unendlich reiche kleine Welt von Erfahrungen zu. Nicht bloß daß es sogar schon in seinen ersten Lebensmonaten den weichen Ball freudig mit der Hand umfassen, mit seiner ganzen Kraft zusammendrücken und nun wie einen vollen Besitz festhalten wird. Es wird sich so eines von ihm verschiedenen Gegenstandes bewußt, den es an sich bringen und, wenn es will, wieder von sich entfernen kann. Befestige den Ball erst an ein Schnürchen und halt Du das Schnürchen mit den Fingern! Das Kind faßt den Ball — Du ziehst am Schnürchen — er gleitet dem Kinde aus der Hand — es jauchzt auf, streckt den Arm, die Hand darnach — es hat ihn wieder — und schnell muß es ihn wieder fahren lassen — und Du, Mutter? Du sprichst dabei, nein Du singst mit einfacher Melodie und Betonung: „Fort ist der Ball“ — „da ist der Ball“ — „fang' den Ball“ — „wo ist der Ball“ — „halt' den Ball“ —

Aber nun sagst Du — denn Du kannst nicht anders, gute Mutter, Du mußt mit dem Kinde reden, Deine eigene Natur treibt Dich, auch wenn Dich das Kindchen

noch lange nicht versteht, gerade so wie das kleine Mädchen zu seiner leblosen Puppe spricht, — Du sagst also zum Kinde: „aber jetzt einmal was anders!“ und schwingst das Bällchen an der Schnur, daß es einen kleinen Kreis beschreibt — „rundum, rundum!“ tönt es Dir wieder von den Lippen — „immer schneller, immer schneller!“ — „langsam, langsam!“ — jetzt „rechts um!“ — jetzt „links um!“ Dann wieder läßt Du den Ball auf den Tisch auffallen: „tap, tap, tapp!“ — „da fällt der Ball“. Nun ziehst Du ihn mit einem leisen Ruck wieder in die Höhe: „Hoch springt der Ball.“ Oder Du ziehst ihn langsam in die Höhe: „hinauf, herauf!“ — jetzt läßt Du ihn wieder nieder: „hinab, herab!“ Oder Du stellst das Kästchen hin, worin der Ball wohnt — denn jede Spielgabe Fröbel's hat ihre kleine Hütte — und läßt ihn über das Kästchen springen: „Hinüber, hinüber!“ — und jetzt zurück: „herüber!“ Oder Du läßt den Ball auf's Kästchen springen: „da springt's Kästchen auf die Bank!“ Oder Du läßt den Ball schwingen: „Sieh, wie das Bög elchen fliegt, bald hin, bald her.“ Und nun läßt Du den Ball in's Kästchen gleiten: „tief hinein gesenkt!“ — „such' den Ball!“ — „der Ball ist müde und will schlafen, Kindechen will auch schlafen!“

So spielt Fröbel mit dem Kinde schon von dessen zweitem, drittem Lebensmonate an. Hat er das Spiel erfunden, ausgedacht? Nein, er hat es Dir, sinnige

Mutter, abgehört, dem Kindchen abgelauscht, woran es in dieser Zeit Freude hat. Und was er so erfahren, hat er zusammengestellt und nur Aehnliches dazu erdacht. Nun aber sieh, was das Kind bei diesen Spielchen alles lernt. Freilich wohl, seine Thätigkeit ist vorerst nur gering dabei. Du thust das Meiste. Das Kind hebt nur den Oberkörper, streckt das Händchen, faßt nach dem Ball, umfaßt ihn, hält ihn nach Kräften fest. Aber wenn der Ball in Bewegung ist, dann folgt es ihm gierig mit Auge und Hand. Es verfolgt mit dem Auge jede Richtung, die der Ball einschlägt, hinauf, herab, hin und her, hinüber und herüber, tief hinein sieht es in's Kästchen. Erfährt das Kind nicht so, wenn auch noch dunkel, vom Raum und der Bewegung und Ruhe der Körper darin, von den Richtungen im Raume und von den verschiedenartigen Bewegungen der Körper? Es erfährt davon, blos dadurch, daß es mit dem Auge folgt und dasselbe öfters sieht. Ja es erfährt Vieles vom Bällchen, denn das Bällchen kann:

„sich regen, bewegen,
kann gehen und laufen,
kann rollen und fallen,
kann hüpfen und springen,
kann steigen und neigen,
sich drehen und schwingen,
kann kreisen und fliehen,
sich nahen, entfernen;

kann kommen und schwinden,
Getrenntes verbinden;
von einem Ort zum andern,
kann das Bällchen wandern.

Kann sich aber auch verstecken,
so das liebe Kindchen necken;
kann im Dunkel sich verkriechen,
aber auch zum Himmel fliegen.

All' dies kann das Kindchen lernen,
kann's im Bällchen froh erschauen,
lernt so seiner Kraft vertrauen.

Welches reiche, rege Leben
Hat der Ball dem Kind gegeben. — — —

So sang Fröbel vom Bällchen, nicht bloß für das Kind, sondern auch für die Mutter, für die Pflegerin, damit sie einsehe, wie „das anscheinend Kleine für das Kind ein Großes, Bedeutsames“ werden könne und, um das Kind zu bilden, auch ein Bedeutsames, Inhaltvolles werden solle. So „reiches, reges Leben“ schaute und zeigte er, ein wahrhafter Kindermensch, im unscheinbaren Balle, aber er glaubte keineswegs, daß er das reiche Leben dieser oder der andern Spielgaben erschöpft habe, und litt es gern und freute sich herzlich, wenn andere Kinderpfleger, Mütter oder bei vorgeschrittenem Alter gar die Kinder selbst noch anderes, neues Leben darin fanden. Nur daß dies neuentdeckte Leben auch wirklich immer dem Leben und der Erkenntniß des Kindes angemessen sein mußte.

8.

Ich habe der Leserin Fröbel's erste Spielgabe und deren Benutzung mit einiger Ausführlichkeit vorgeführt, aber was Fröbel alles darüber zu sagen und singen weiß, keineswegs erschöpft. Ich werde mich bei den folgenden Spielgaben noch kürzer fassen, bloß ihre wesentlichen Zwecke hervorheben und aus der Ausführung Einzelnes mittheilen. Es wird genügen, um den Geist der Spielweise kennen zu lernen und zu sehen, wie die oben dargelegten Naturbeobachtungen Fröbel's hier angewendet und seine Erziehungszwecke erreicht und verwirklicht werden.

Das Bällchen wird dem Kinde nach einiger Zeit nicht mehr genügen — und wohl ihm, daß es ihm nicht mehr genügt. Denn wie schritte der Mensch vorwärts und könnte alles Das werden, was er werden soll, wenn ihn nicht die Sättigung am Alten und der Trieb nach Neuem vorwärts drängte? Aber „das Kind sucht das Neue immer nur am Alten“ und darum soll das Alte nur eine Vorstufe für's Neue, das Neue nur eine Vollendung des Alten sein. Jede Spielgabe „muß in Verbindung stehen mit der ihr folgenden und vorhergehenden“. So „schreitet die Außenwelt vor dem Kinde und mit ihr das Kind und seine Welt ruhig und klar fort.“

Der Ball bleibt also, und wenn das Kind sich seiner

wieder erfreuen will, so kommt er wieder zu seinem Rechte. Aber damit das Kind nun Neues kennen lerne, tritt als zweite Spielgabe eine Anzahl farbiger Bälle auf: der eine blau, der andere gelb, der grün, der roth, der orange, der violett. Es ist das heitere Reich der Farben, ihre Eigenschaften, Verschiedenheiten und Verwandtschaften untereinander, das durch diese Spielgabe dem Kinde zur Erkenntniß kommen soll. Auch diese Bällchen hängen an Fäden.

Weiter, so in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres des Kindes, erscheint eine bedeutsame dritte Spielgabe, die dem Balle nahe verwandte Kugel und der Würfel, beide aus Holz.

„Brüderchen und Schwesterchen,“ rief einst ein kleines Kind, als es sie empfing. Und es ist wahr, Kugel und Würfel haben so etwas an sich vom „Brüderchen und Schwesterchen“. Stellt auch jedes von ihnen einen in sich abgeschlossenen, festen Körper, ein Ganzes dar, mit zahlreichen, hervorstehenden Außenpunkten — denn die Kugel ist ja ein Körper von unendlich vielen Ecken, — so unterscheiden sie sich doch auch trotz der Verwandtschaft. Der Würfel ist die Ruhe, die Kugel die Bewegung. Der Würfel zeigt Kanten, Flächen und Ecken in bestimmter Zahl. Die Kugel zeigt nur ihr Aeußeres, der Würfel in seinen Flächen gleichsam sein Inneres und das Innere der Kugel. — Dazu kommt als Neues auch noch der Ton. Denn da die Körper aus Holz sind, so kann

das schon entwickeltere Kind auch wahrnehmen, wie sie tönen, wenn sie auf den Tisch, auf die Erde fallen, bald näher, bald ferner vom Kinde, bald mit größerer, bald mit geringerer Kraft.

An Kugel und Würfel lernt das Kind auch schon die Gesetze der Schwere kennen. Die Kugel bedarf blos eines Fußpunktes. Aber der Würfel, wenn er auch auf einer Kante steht:

„er wanket hin, er wanket her,
zu stehen so wird ihm zu schwer.“

oder:

„Auf einem Bein,
auf einem Bein,
nur allein,
kann der Würfel nicht stehen.“

Dann stellt die Mutter ihn auf eine Ecke und hält ihn mit dem Finger:

„Doch wenn ihn leis ein Finger hält,
er dann nicht fällt.“

Oder sie setzt ihn auf eine seiner Flächen:

„Da steh' nur fest,
steh' fest, steh' fest!“

Und dann wieder:

„Bist schon lange liegen blieben,
laß' nun auch Dich weiter schieben.“

Das Kind hält den Würfel in der Hand:

„Der Würfel Deine Hand drückt nieder,
daß er nicht falle, drück' ihn wieder.“

Da öffnet es die Hand und:

„Der Würfel fällt,
weil nichts ihn hält.“

Oder das Kind wird auf die verschiedenen Flächen des Würfels aufmerksam gemacht. Die Mutter nimmt den Würfel in die Hand und läßt nur eine oder zwei Flächen sehen.

Befestigt man Würfel und Kugel an einem Schnürchen und bewegt sie dann, so zeigen sie gleichfalls Verschiedenes. Die Kugel spricht:

„Wie ich mich auch dreh' und wende,
die Kugel zeig' ich ohne Ende.“

Aber der Würfel, wenn man ihn an einer Ecke befestigt und schwingen läßt:

„Schwing' ich mich an einer Ecke,
Siehe, wie ich lang mich strecke!“

Und dann wieder, wenn man ihn sich um sich selbst drehen läßt:

„Mach' mich um mich selber drehen,
eine Walze laß' ich sehen.“

Ich bemerke hier nur noch Einiges. Die Pflegerin kann hier das Kind gar wohl schon fragen und von ihm eine Antwort bekommen. „Was soll die Kugel, der Würfel thun?“ Das Kind ist jetzt auch schon entwickelt genug, um von der Mutter in die Thätigkeit mit hineingezogen zu werden: es kann nach Aufforderung den Würfel festhalten, freigeben, fallen lassen u. s. w. Aber freilich,

sprechen wird es auch jetzt nur noch wenig, und eben so wenig alles, was ihm gesagt wird, verstehen. Der Umstand hindert keineswegs, daß zu ihm gesprochen werde. Die Erfahrungen macht es gleichwohl, als Sachanschauungen. Allmählig, indem es für die Wahrnehmung des Tones empfänglicher wird, merkt es auch ab, daß die Mutter anders Tönendes zu ihm redet, wenn sie ihm Anderes zeigt. Das Wort gilt ihm dann schon als Ton, wenn auch noch nicht als bestimmte Bezeichnung.

9.

Der um sich selbst bewegte Würfel stellt eine Walze (Cylinder) dar und so folgt eine hölzerne Walze als Spielgabe.

Wichtiger und von Fröbel sehr sorgfältig behandelt ist die nun folgende Gabe. Sie besteht in einem hölzernen Würfel, der in acht kleine (unter sich gleiche) Würfel getheilt ist.

In der That offenbart besonders diese Spielgabe Fröbel's feine Naturbeobachtung. Wir Alle kennen den vom zweiten Lebensjahr des Kindes an sich äuffernden Trieb, das Ganze zu zertheilen und, wenn ihm dies gelungen ist, die Theile wieder möglichst zu einem Ganzen zu vereinigen. Dabei scheint es auch, als strebe das Kind, nachdem es vorher am Ganzen das Aeußere erkannt, durch die Theilung auch das In-

ner e kennen zu lernen und dann wieder beim Vereinigen der beiden Theile, was eben noch Aeußeres war, zu verbergen, indem es ein Inneres daraus macht. Diesem ebenso deutlich hervortretenden als fruchtbaren Triebe des Kindes leistete Fröbel Genüge, als er die 8 Theilwürfel als Spielgabe darreichte.

Die 8 Würfel liegen, zu einem ganzen Würfel geordnet, in einem Kästchen. Das Kind legt das Kästchen so auf den Tisch, daß der Deckel nach unten kommt. Nun zieht es den Deckel weg, hebt das Kästchen in die Höhe — und vor ihm liegt der ihm schon bekannte Würfel. Aber nun greift es ihn an — und es behält ein Stück davon in der Hand. Insofern jeder einzelne Würfel dem ganzen Würfel gleicht, (an Gestalt, Beweglichkeit und Unbeweglichkeit) wiederholt es an ihm seine früheren Erfahrungen. Aber da die Einzelwürfel eben nur Theile und somit in der Größe von ihm verschieden sind, da sie jetzt Kanten, Flächen und Ecken äußerlich zeigen, die vorher im Innern, verborgen waren, da sie zugleich in einer größeren Zahl vorhanden sind: so fließt dem Kinde jetzt wieder eine Menge neuer Erfahrungen über die Außenwelt zu. Und nicht bloß das. Denn hier ist der Ort, wo sich des Kindes Thätigkeitstrieb auch wirklich schon als Gestaltung-, Bildungs-trieb zeigen kann. Es kann Etwas gestalten und schaffen, indem es das Ganze auflöst und zerlegt, und wiederum, indem es die Theile zusammenrafft und vereinigt. Tisch, Bank, Stuhl, Treppe, Brunnen, Brücke

können aus den 8 Würfeln werden — lauter Dinge, die das Kind im Leben kennen lernt, deren es selbst oder Andere gebrauchen kann, Dinge, die ihm, den Menschen nützlich sind. Das sind die Lebens-, Nützlichkeits-, Gebrauchsformen (1). Das Kind erfährt, daß es den Vorbildern dieser kleinen Schöpfungen nahesteht, mit ihnen lebt, und die Mutter, die ja mitthätig ist, erzählt ein Geschichtchen vom Schäfchen, das am Brunnen trinken will, vom Kindchen, das sich auf den Stuhl setzt u. s. w. Aber auch andere Gestalten lassen sich aus den 8 Würfeln machen, die sich nicht so an's Leben anknüpfen lassen. Die Mutter sagt von solcher Gestalt: „Das ist schön!“ und das Kind empfindet Wohlgefallen daran, es empfängt, möcht' ich sagen, einen ästhetischen Eindruck. Dies sind die Schönheits-, Bild-, Blumenformen (2). Und endlich legt Mutter oder Kind die 8 Würfel neben oder auf einander, und nur Richtung, Lage, Ordnung, Größen-, Zahl-Verhältnisse der Stücke sind es, die das Kind als Neues daran erschaut. Das Kind erkennt hier etwas, bloß mit dem Verstande. „Ein Ganzes, zwei Halbe“ oder „Eins, Eins und wieder Eins“ oder „Vier unten, vier oben“ u. s. w. Es sind die Erkenntniß-, Lern-, Lehr-, Wahrformen (3).

Diese Spielgabe, sag' ich, kommt einem mächtigen Bedürfnisse des Kindes entgegen. Sie behält bei dem Kinde auch Jahre lang Werth. Ist sie doch auch, wenn sie nach den drei Richtungen ausgebeutet und ausgedeutet

wird, überaus reich an neuen und immer wieder neuen Gestalten. Sie wird um so fruchtbarer, wenn die Sprache und das Sprachverständniß des Kindes mehr und mehr hinzutritt. Hier kann man auch schon einige andere von den oben mitgetheilten Grundsätzen zur vollen Anwendung bringen. Man kann des Kindes Leben mit dem Leben des Spieles in Verknüpfung setzen; das Kind kann sich bewußt werden, daß es lebt und empfindet. Das Kind soll ferner immer mit allen acht Steinen bauen, so daß keiner unbenutzt und werthlos liegen bleibt. Das Kind darf kein Gebäude einreißen, sondern es läßt das neue aus dem alten entstehen, gleichviel ob aus einer Lebensform eine Erkenntnißform oder umgekehrt. Hier gilt auch schon das Wort: das Kind soll nach einem bestimmten Zwecke gestalten, wie er besonders deutlich in den Lebensformen herrscht. — Die Zahlen gelten anfangs dem Kinde nur als Tonunterschiede. Wenn das Kind einen Stein hat, so hört es von der Mutter: „Eins!“ Wenn es zwei hat, so lautet der Mutter Ruf: „Zwei!“ Aber allmählich merkt es, daß „Eins“, „Zwei“, „Drei“, Bezeichnungen für eine verschiedene Anzahl von Stücken sind.

Sodann reicht Fröbel dem Kinde einen in acht unter sich gleiche Längentafeln getheilten Würfel als Spielgabe dar. Hier tritt die Größenverschiedenheit der Länge, Breite und Dide der Tafeln besonders in den Vordergrund.

Und weiter werden dem Kinde noch mannigfach getheilte Würfel, Quadratflächen oder gleichseitige Dreieckflächen in verschiedener Zahl gegeben, zum Theil farbige. Die aus dem Stoff gebildeten Gestalten werden immer zahlreicher, mannigfaltiger, schöner. Das Kind lernt, allmählich und aus der lebendigsten Anschauung, die Elemente der Formenlehre (von den Linien, Winkeln, Flächen und ihren Beziehungen unter einander).

Aber all diese „Spielgaben“ genügen dem mehr und mehr hervorquellenden Gestaltungs- und Bildungstriebe noch nicht. Das Kind sehnt sich darnach die Formen gesehener Gestalten sichtbar darzustellen — es will zeichnen. Es will auch wahrgenommene, zum Theil von ihm selbst erfundene Körper darstellen. Für jenes Verlangen giebt man ihm den Tafelstein und eine in kleine Quadrate getheilte Tafel, damit es zugleich an den Quadraten einen Maasstab für die Größenverhältnisse der Linie habe. Körper darstellen kann es im Lehm, im Sande. Es bekommt ferner farbige Papierstreifen zum Flechten in ein in Streifen geschnittenes Blatt, dessen Theile noch zusammenhängen. Man reicht ihm Hölzchen, um daraus Figuren, später sogar Buchstaben zu legen — —

Und wie sollte ich Dir, freundliche Leserin, alle die Mittel aufzählen, die der sinnige Fröbel und später seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen fanden, um den Thätigkeitstrieb des Kindes, so vielseitig als er ist, zu beschäftigen, auszubilden, zu veredeln? Nichts davon ist

gesucht, ausgedacht, dem Kinde aufgedrängt — die Natur des Kindes ist es, die man belauscht, ihre Fingerzeige weisen den Weg.

Brauch' ich es darum erst noch zu sagen, wie Fröbel das Erzählen von Geschichten empfiehlt, natürlich solcher, welche dem Standpunkte des Kindes angemessen sind und seine Phantasie, seinen Verstand, sein Gemüth auch wirklich anregen und beschäftigen? Welche Mutter, ich möchte sagen, welcher Mensch wüßte nicht, wie das Kind um solche Geschichten bittet und wie sein Ohr, Aug' und Herz am Erzähler hängen?

10.

Dies ist Fröbels Erziehungsweise des zartesten Lebensalters in ihren Grundzügen. Die Leserin wird das oft nur kurz Angedeutete sich in Gedanken leicht ergänzen können. Aber es schwebt ihr gewiß die Frage auf den Lippen: wo bleibt der Kindergarten?

Allerdings, werthe Freundin, scheint es, als hätte ich sein vergessen. Ich habe in der Mittheilung der Fröbelschen Methode von der Pflege des Kindes durch die Mutter gesprochen. Ich habe vielfach einer Altersstufe des Kindes gedacht, die noch vor dem Kindergarten liegt; denn erst mit dem dritten Lebensjahre tritt ja das Kind in den Kindergarten.

Aber — ist nicht Fröbel als Erzieher (ich brauche das Wort, das man einst von Jean Paul sagte) „der

Hohepriester im Tempel der Natur“? Und wenn er dies ist: kann er, darf er anders als die Pflege des Kindes schon da beginnen, wo die Natur selbst dazu auffordert? Der Thätigkeitstrieb erwacht nach seinen und unsrer Aller Beobachtungen im zweiten, dritten, vierten Lebensmonat des Kindes — durste er die Thatsache übersehen? Das Kind fängt jetzt an sich an den Erscheinungen der Bewegung zu ergötzen, jetzt an den Größen-, nun an den Farbenverhältnissen der Körper, wird Fröbel zu ihm sagen: Das sollst Du nicht! —? Und konnte Fröbel als wahrhafter, vollendeter Erzieher nach der Natur anders als die Mutter zur ersten Pflegerin des Kindes machen?

Allerdings also beginnt nach Fröbel die Erziehung des Kindes schon lange vor seinem Eintritt in den Kindergarten. Allerdings ist auch nach ihm die Mutter „der Genius der ersten Kindheit“. Erziehe und bilde Dein Kind von dem Augenblicke, da es zuerst klar und verständig um sich blickt, da sein Lächeln, sein freudiges Aufschauzen den in ihm erwachenden Menschen ankündigt — und Fröbel wird Dein Kind und Dich dreimal preisen. Uebe und beschäftige nach dem Winke der Natur des Kindes Auge, Ohr, Fingerchen, Hand, Fuß, — wie Fröbel es in seinen kleinen Liedern so sinnig zeigt — und Fröbel wird Euch beide dreimal segnen.

Aber — es überkömmt Dich das Gefühl, Du seist

unfähig zu so sorgfamer, so „kunstvoller“ Pflege des Kindes. Nicht doch! Hunderte von Müttern haben sie von und durch Fröbeln gelernt, und der seine Takt, der liebevolle Sinn des Weibes eignet sich gar leicht seine Weisungen an und vollführt sie glücklich. Will doch Fröbel Deine Pflege des Kindes nicht in enge Fesseln schlagen, sie nicht schulen und gängeln, sondern durch seine Erfahrungen und Winke nur unterstützen und auf den richtigen Weg leiten, auf dem Du dann mit voller Freiheit Deiner eigenen Phantasie, Deines Tactes weiter gehen sollst. Hat er doch selbst — allüberall spricht er es aus — den Müttern so Vieles gelehrt, was er vorher von Müttern lernte. Also die innere Schwierigkeit der Sache mag Dich nicht zurückschrecken.

Wohl aber ist ein Umstand da, der sich ihrer Ausführung thatsächlich entgegenstellt. Du bist nicht bloß Mutter, sondern auch Gattin und Hausfrau. Du gehörst nicht Deinem Kinde allein an: Dein Mann, die Verwaltung des Hauses nimmt und soll Deine Zeit in Anspruch nehmen. Fröbel war kein unpraktischer Schwärmer, der von Dir das Unmögliche forderte. So hoch er Deine Mutterpflicht auch anschlug: er, der die Einheit und Wohlfahrt der Familie mit Begeisterung feierte, der „von dem stillen, verborgenen Heiligthum der Familie allein die Wiederkehr des Menschenwohles“ erwartete, faßte Deine Stellung nicht ein-

seitig auf. Er wußte, daß „die Mütter, selbst bei dem besten Willen, dem Kinde nicht unmittelbar das sein, reichen und geben können“, was Noth thut.

Und noch ein Anderes beachtete Fröbel. Die Natur soll im Kinde gepflegt, entfaltet, nicht von außen zurückgedrängt werden. Das Kind ist schon in frühen Jahren und wird später vollends Mitmensch, Nebenmensch: es tritt in den Verkehr mit andern Menschen und lebt mit ihnen. Dieser Zug nach dem Leben in Gesellschaft mit andern Menschen, eine wesentliche Seite des Menschen, soll schon im Kinde seine Befriedigung empfangen. In der Familie lebt das Kind zwar mit Menschen, aber sie unterscheiden sich von ihm im Alter, darum auch im Denken und Thun. Das Zusammensein des Kindes mit altersgleichen, das Gleiche oder wenigstens Ähnliche denkenden und wollenden Menschen, das heißt, mit andern Kindern ist vortheilhaft zur Entfaltung seiner Natur. Was in ihm oft noch schlummert, wird durch das Vorbild anderer, auf gleicher Stufe stehender Kinder angeregt und zur Erscheinung gebracht. — Aber das Zusammensein ist ihm auch heilsam und nothwendig, um es für ein späteres Gemeinleben heranzubilden. Es schleift die störenden Ecken und Kanten seiner Individualität ab. Es macht das Kind freundlich, nachsichtig, gefällig, nachgiebig — auch da, wo es nicht von egoistischem Interesse geboten wird. Der fröhliche Wettstreit steigert seine Kraft. Es lernt sich

schätzen: so Manches kann es nicht vollbringen, was Andern gelingt. So Manches gelingt weder ihm noch den Andern vereinzelt: doch die Vereinigung der schwachen Kräfte führt zum Ziele. Das Kind soll aber auch früh erkennen, daß es nichts Besseres ist wie andere Kinder. Gesetz und Ordnung, Pflicht und Recht regieren unser staatliches und sittliches Leben. Kraft und Wille des Einzelnen erhalten dadurch ihre Ziele und ihre Grenzen. Auch dafür werde das Kind schon frühe gebildet, so frühe als es Kraft und Wille zur That hat. Lerne es also frühe nach Kräften beisteuern zum allgemeinen Besten und seinen eigenen Willen unterdrücken, wo er Dies stört. Für's Ganze soll es thätig sein, damit es als Einzelnes Freud' und Glück habe; und als Einzelnes soll es kräftig wirken, um die Wohlfahrt des Ganzen zu fördern.

II.

Diese Gründe waren es, weshalb Fröbel das Kind im dritten Lebensjahre der Familie entführte und dem Kindergarten zuführte. Das Kind tritt, sagte ich oben, in den Kindergarten ein, wenn es mit Aufmerksamkeit hören und sehen, sich selbständig bewegen und einigermaßen sprechen und singen kann. Körper und Geist haben schon eine schöne Entwicklungsstufe erreicht. Was sie beide schon können und wollen, wird geübt und gepflegt; was die häusliche Erziehung zu entwickeln versäumt hat,

wird möglichst nachgeholt; was dereinst sich entfalten soll, wird vorbereitet und angebahnt. Die einsichtige und liebevolle Pflege weiblichen Gemüths wacht über Allem. Sie hält Anstrengung und Abspannung, wie des Körpers so der Seele, von dem Kinde fern. Aber sie wehrt auch ihrer Schlassheit. Sie übt und spornt die Kraft, aber sie hütet sie auch vor Ueberhebung. Sie läßt die Freiheit des Einzelnen walten, aber sie hält sie in Grenzen. Die Schwachen kräftigen sich am Vorbild der Starken, und die Starken üben Nachsicht an den Schwachen. Der reiche Schatz der Spielmittel verbreitet eine Geist, Körper und Gemüth-fördernde Thätigkeit durch die kleine Schaar. Beschäftigung am Blumenbeete, Aufenthalt im Freien führen das Kind frühzeitig an den Busen der Natur. Sinnige „Bewegungsspiele“, von Gesang begleitet, bewegen ihm harmonisch Körper und Seele. Erzählungen und gemeinschaftlicher Gesang edeln sein Gemüth und heben es zu den höheren Mächten des Lebens empor. Es lernt so sich selbst, andre Menschen und die Natur kennen und das Hohe und Höchste ahnen.

12.

Und hat denn Fröbel das Kind wirklich der Familie entführt? Der Priester im Cultus der Familie — denn auch so darf er heißen — konnte das nicht wollen. Vier Stunden des Tages verbringt das Kind im Kindergarten.

In der That, eine lange Zeit, für ein verlangendes Mutterherz. Aber eben darum nimmt der Kindergarten das Kind auch nur zu der Tageszeit auf, da die Mutter durch ihre häuslichen Geschäfte an seiner Wartung und Pflege gehindert ist. In den frühen Vormittags- und in den Stunden des anbrechenden und des vollen Abends gehört das Kind von jeher der Mutter, und der Kindergarten ist fern davon, es ihr zu entziehen. Er versammelt die Kinder in jenen Stunden, wo das Kind von der Mutter ohnedies entweder fremder Aufsicht übergeben oder gar unbeaufsichtigt ist. Ich zweifle nicht: der Kindergarten nimmt der fühlenden Mutter einen Stein vom Herzen und erleichtert ihr ihre anderweitige Thätigkeit durch das Bewußtsein, daß inzwischen ihr Kind unter Aufsicht und noch dazu unter so sorgsamere, liebevoller, gedeiblicher Aufsicht ist. Und ich bezweifle nicht, wie auch Fröbel nicht daran zweifelte: der Kindergarten wird das Band zwischen Mutter und Kind nicht sowohl lockern als vielmehr fester ziehen. Eine zärtliche Mutter fragt den aus der Schule heimkehrenden Knaben, das Mädchen, nach seinen Erlebnissen in der Schule und theilt mit ihm seine kleinen Freuden und Leiden. So wird auch der Kindergarten in das Verhältniß von Mutter und Kind reiche Abwechslung und darum inniges, befruchtendes Leben bringen. „Die Kinder werden bald geschickt werden, das in der Anstalt Geübte, still, wenn auch unter den Augen

der Eltern zu Hause, für sich wieder auszuführen und anzuwenden. So würde nicht nur angemessene Kinderbeschäftigung in die Familien kommen; sondern in den Familien selbst würde sich durch das Neue, Einigende, Belehrende und so Unterhaltende, was die Kinder aus dieser Pflege- und Beschäftigungsanstalt mit nach Hause bringen, durch die Theilnahme, welche sie dafür in dem elterlichen und Familienkreise finden würden, wieder wahres, einiges, in sich selbst so erhebendes, als verjüngendes, gemeinsames Familienleben bilden, und so die Familien in der That wieder Tempel und Heiligthum zur Pflege und Bewahrung reines Menschheitslebens werden“.

Fröbel versprach sich vom Kindergarten die Besserung des Familienlebens auch noch auf andere Weise. Er wandte sich bekanntlich in Wort und Schrift überall nicht nur an die Mütter, sondern auch an die Jungfrauen. Nicht bloß daß er die Kindergärtnerinnen gern aus dem Kreise der Jungfrauen wählte: sondern diese sollten sich auch an den Vereinen zur Einführung der Kindergärten und in der Folge an der Beaufsichtigung der letzteren betheiligen und sie fleißig besuchen. Auf beiderlei Weise, hoffte Fröbel, werde die Jungfrau sich für ihren künftigen Lebensberuf glücklich Vorbilden. Es wird so „den Töchtern und Jungfrauen in den Familien, sowohl gegenwärtig als Gehilfsinnen der Mütter, wie selbst als einstigen Müttern und unmittelbaren Kinder-

pflegerinnen und Erzieherinnen ihrer eigenen Kinder, Gelegenheit gegeben, sich nach den Bedingungen zur Erfüllung der Förderung ächter Kindheitspflege auszubilden.“

Gestehen wir es Fröbel'n nur ein: wir werden „das Unbestimmte und Schwankende und so vernichtend und nachtheilig Wirkende wenigstens aus der ersten und frühesten Kindheitspflege nicht früher entfernen“, bis wir die Erziehung unserer weiblichen Jugend verbessern. Wir thun viel, sehr viel für die Berufsbildung der Knaben, aber nur wenig für die Berufsbildung der Mädchen. Wie wenig bildet unsere jetzige häusliche und Schul-Erziehung die Mädchen für ihre zukünftige Stellung, zumal als „Pflegerinnen ihrer Kinder“. Wundern wir uns nicht, wenn sie dann so vielfach von ihnen verkannt wird. Wundern wir uns nicht, wenn sie aus ihrer Stellung so oft heraustraten und Interesse für Dinge zeigen, die ihrer Bestimmung fern liegen. Und wie steht dann das Kind bei Lebzeiten seiner Mutter, nach dieser Seite hin, oft so verwaist da. Die Griechen nannten ein Kind, dem Vater und Mutter noch leben: „umblüht von beiden Seiten.“ Wird das Kind in unseren Familien wirklich überall von der Mutter „umblüht“? Und wir wollen ja besser sein als die Griechen.

Der Kindergarten soll also auch in dieser Weise für das Wohl der Familien wirken. Und in der That wer-

den wir nicht leicht ein zarteres, die Jungfräulichkeit, der weiblichen Jugend schonenderes Mittel finden. Der Herzenszug zu den kleinen Kindern, der in Göthe's „Charlotte“ und „Dorothea“ nicht fehlt, und auch bei uns nicht selten in erwachsenen Mädchen lebt, soll im Kindergarten seine Befriedigung suchen und finden. Er wird durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der jungen Naturen, die hier lebt, noch lebendiger werden. Der Anblick und die Mitthätigkeit werden Erfahrungen über das kindliche Leben zuführen — und die einstige Mutter wird segensreicher wirken.

Nein, wer da glaubt, Fröbel konnte etwas wollen, was die Lockerung und Beeinträchtigung des Familienverhältnisses zur Folge hätte — der kennt ihn nicht.

13.

Der Gedanke der Kleinkinderschule d. h. der Schule, welche die Kinder bis zum siebenten Lebensjahre aufnimmt, hat bei uns niemals rechte Wurzeln gefaßt. Der Hauptgrund ist: man hält die ersten sieben Lebensjahre des Kindes für die „sieben unfruchtbaren Jahre“, in denen nichts gesäet, wenigstens nichts geerntet wird. Die Leserin wird, hoff' ich, das Vorurtheil jetzt weniger hegen. Sie hat gehört, was nach Fröbels Meinung und Erfahrung das Kind schon in diesen frühen Jahren Alles erfahren und lernen kann. Ich darf die Summe von Wissen, die das Kind im Kindergarten empfängt, wohl auch in die Worte zusammenfassen, die er bei anderer Gelegenheit aussprach:

„Die Sprache und Natur liegt offen vor dem Kinde; die Eigenschaften der Zahl, der Form, der Größe, die Kenntniß des Raumes, das Wesen der Kräfte, die Wirkungen der Stoffe fangen an, sich ihm zu erschließen; Farbe, Rhythmus, Ton und Gestalt treten schon in ihren äußersten Reimen und in ihrer eigenthümlichen Beachtungswürdigkeit auf; die Natur und die Kunstwelt fängt schon an, sich mit Bestimmtheit in ihm zu scheiden — —“.

Benutzen wir diese sieben Jahre des Kindes redlich und richtig, wie Fröbel es wollte, und sie werden nicht leer und unfruchtbar sein.

Als ob sie dies jemals wären! Als zengten sie nicht, auch bei der Vernachlässigung, die sie jetzt so vielfach erfahren, in Hülle und Fülle! Wären sie so unfruchtbar — Niemand würde sich mehr darüber freuen als die Schule, die nach Ablauf dieser Zeit die Kinder empfängt. Wie würde sie dann doch so leichtes Arbeiten haben! Sie hätte nicht mit dem launischen Eigensinn, mit der Unverträglichkeit, dem Ungehorsam, der Zerstretheit, der Unordnung, der Trägheit, der Unwahrheit der jüngsten Zöglinge zu kämpfen. Sie hätte keine falschen Vorstellungen über die Dinge der Außenwelt aus dem Kopfe der Kinder zu entfernen, um für die neuen Platz zu machen. Sie hätte nicht mit ihren Vorurtheilen über Reich und Arm, Hoch und Niedrig zu kämpfen. Sie brauchte ihnen nicht erst die Furcht vor Dingen zu nehmen, die sie nicht fürchten sollen, und dafür richtige

Furcht heizubringen. Kurz, die erste Behandlung der Kleinen in der Schule erforderte nicht so viel Mühe und Geschick, wie es jetzt anerkanntermaßen der Fall ist. Sie würde ihre Arbeit, ungestört von geistigem und sittlichem Widerstande der Kinder, schneller vorwärtsbringen. An dem Unkraut, das die sieben Jahre leider so oft tragen, kann man ihre reiche Zeugungskraft erkennen.

Warum sollten sie also nicht auch zeitigen können, was der Schule und dem Leben nützt, wenn man ihrer pflegt, Unwetter abwehrt, statt der schädlichen Saat eine heilsame bestellt?

Wenn das schulpflichtige Alter eintritt, so ist das Kind schon nach vielen Seiten seines geistigen und sittlichen Lebens hin geformt, sogar fest, unabänderlich geformt. Dem Zufall und dem Unverstand danken wir leider so häufig, wenn diese Gestaltung des Kindes nachtheilig und falsch ist: nehmen wir Fröbels Lehre und seine Schöpfung an — und der junge Nachwuchs der Schule wie des Lebens wird ein besserer sein.